

ZfKM

Zeitschrift für Kritische Musikpädagogik

05

Jürgen Vogt

*“Ohne Musik wäre das Leben ein Irrtum” –
Über einen Satz Nietzsches in
musikpädagogischer Absicht*

DOI: [10.18716/ojs/zfkm/2005.1278](https://doi.org/10.18716/ojs/zfkm/2005.1278)

„Ohne Musik wäre das Leben ein Irrtum“ – Über einen Satz Nietzsches in musikpädagogischer Absicht

Das Nietzsche-Zitat „Ohne Musik wäre das Leben ein Irrtum“, gehört wohl zu den beliebtesten Zitaten überhaupt, vor allem wenn es darum geht, Ungläubige und Banausen mit der Autorität des Philosophen von der Bedeutsamkeit der Musik zu überzeugen. Nicht umsonst ist es daher auch z.B. titelgebend für die von Hans-Peter Müller herausgegebene Anthologie *Musikzitate von A-Z* (Mainz 2003). Zwar hat Matthias Kornemann im Magazin RONDO das Zitat mittlerweile in sein „Wörterbuch der Klassik-Gemeinplätze“¹ aufgenommen, was jedoch seiner Beliebtheit vor allem bei Festrednern aller politischen oder sonstigen Couleurs keinen Abbruch tut: Die Internet-Suchmaschine Google meldet immerhin 14.800 Fundstellen!

Es ist daher nicht überraschend, wenn Nietzsche auch als Kronzeuge für die Wichtigkeit, ja Unabdingbarkeit des Musikunterrichts an allgemein bildenden Schulen heranbemüht wird. Paradigmatisch mag hier Hans Günther Bastians Buch *Kinder optimal fördern – mit Musik* stehen, in dem es im Kapitel „Soziale Kompetenz – durch Musikerziehung“ heißt:

„Die Behauptung, Musik sei die ‚sozialste‘ aller Künste, ist nicht neu. Dies mag ein Grund dafür sein, dass es niemals eine Gesellschaft ohne Musik gab. *Ohne Musik wäre das Leben ein Irrtum* (Friedrich W. Nietzsche) – und fachpädagogisch gedreht: ‚Ohne Musikerziehung wäre die allgemein bildende Schule ein Irrtum‘. Der Umgang mit Musik kann den (jungen) Menschen zum Mitmenschen, zur Gruppe, zur Gemeinschaft, zur Gesellschaft öffnen wie kaum eine zweite soziale Tätigkeit“².

Und auch das im Rahmen der „Initiative Bildung der Persönlichkeit“ von der Konrad-Adenauer-Stiftung herausgegebenes Papier *Bildungsoffensive durch Neuorientierung des Musikunterrichts* schließt sich hier fast im Wortlaut an:

„‚Ohne Musik wäre das Leben ein Irrtum‘. Dieser wohl wichtigste Satz über die Bedeutung der Musik aus dem Munde Nietzsches ist heute aktueller denn je“ (Konrad-Adenauer-Stiftung 2004, S.3). Und wenig später: „Für die Schule – als Welt im Kleinen betrachtet – kann das nur heißen: ‚*Ohne Musik wäre die Schule ein Irrtum*‘“³.

Nun stammt das Zitat zweifelsohne aus der Feder Nietzsches; dass aber ausgerechnet ein Autor, dessen Arbeiten nicht gerade für ihre sozialintegrativen Intentionen bekannt sind, und der als erbitterter Kritiker der deutschen „Bildungsanstalten“ die Schule allenfalls im negativen Sinn als

¹ <<http://www.randomagazin.de/gemein.htm>>. Dort heißt es u.a. beim Eintrag „Nietzsche“: „Marketingleiter bei Richard Wagner. Wurde mit dem Slogan ‚Ohne Musik wäre das Leben ein Irrtum‘ Millionär“.

² Bastian, H. G. (2001): *Kinder optimal fördern – mit Musik. Intelligenz, Sozialverhalten und gute Schulleistungen durch Musikerziehung*, Mainz, S.69

³ Konrad-Adenauer-Stiftung (2004): *Bildungsoffensive durch Neuorientierung des Musikunterrichts. Initiative „Bildung der Persönlichkeit“*. <http://www.kas.de/db_files/dokumente/7_dokument_dok_pdf_5929_1.pdf>, S.5

„Welt im Kleinen“ betrachtet hatte, von Musikpädagogen als Kronzeuge im Streit um die Notwendigkeit ihres Fach benannt wird, mutet vorab bereits kurios an⁴.

Aber was, so wäre genauer zu fragen, hat Nietzsche eigentlich gesagt, als er das musiklose Leben zum Irrtum erklärte? Und was kann man tatsächlich als Musikpädagoge daraus lernen?

*

Als Erstes muss selbstverständlich geklärt werden, an welcher Stelle in Nietzsches Werk das Zitat überhaupt auftaucht. In der Abteilung „Sprüche und Pfeile“ der *Götzen-Dämmerung* (entstanden 1888, erschienen 1889) ist es als Teil des Aphorismus' Nr. 33 zu finden:

„Wie wenig gehört zum Glücke! Der Ton eines Dudelsacks. – Ohne Musik wäre das Leben ein Irrthum. Der Deutsche denkt sich selbst Gott liedersingend“ (KSA 6, S.64)

Der reine Wortlaut scheint zunächst also den Interpreten recht zu geben: Der zitierte Satz ist eingerahmt von Nietzsches Loblied des musik-induzierten Glückes, eines bescheidenen zunächst, das schon durch den Ton eines schlichten Dudelsackes ausgelöst wird, das aber schnell in die Höhenlage des liedersingenden Gottes befördert wird – eine Einsicht, die zudem in ausgezeichneter Weise allein den Deutschen zugänglich ist.

Träfe diese Beschreibung zu, so wäre dies nun allerdings schon Grund genug, Nietzsche hier *nicht* zu zitieren, denn wer wollte angesichts dieses Spagats zwischen Dudelsack und singendem (deutschen) Gott sein Leben nicht lieber im Irrtum als in der Wahrheit solcher Einsichten verbringen? Nun hat aber Nietzsche selbst an anderer Stelle einen (auch recht häufig zitierten) Hinweis darauf gegeben, dass damit nicht das letzte Wort in dieser Angelegenheit gesprochen sein muss:

„Ein Aphorismus, rechtschaffen geprägt und ausgegossen, ist damit, dass er abgelesen ist, noch nicht ‚entziffert‘; vielmehr hat nun erst dessen Auslegung zu beginnen, zu der es einer Kunst der Auslegung bedarf“ (KSA, 5, S.255).

Zunächst: Die *Götzen-Dämmerung* gehört in den Kontext der letzten Arbeiten Nietzsches. Im Jahre 1888 publiziert er *Der Fall Wagner*; außerdem beabsichtigte er noch, neben der *Götzendämmerung*, im Jahre 1889 *Der Antichrist*, *Fluch auf das Christentum*, *Ecce homo. Wie man wird, was man ist* und die *Dionysos-Dithyramben* zu veröffentlichen; *Nietzsche contra Wagner* war zwar geschrieben, wurde aber vom Verfasser zurückgezogen. Biographisch mag man in diesem forcierten Schreiben bereits den nahenden Zusammenbruch ahnen; unangemessen wäre es jedoch, diese Arbeiten unter pathologischer Perspektive zu betrachten und sie philosophisch nicht mehr ernst zu nehmen. Die *Götzen-Dämmerung* steht, wie Nietzsche im Vorwort schreibt, unter dem Motto der „Umwerthung aller Werte“ (KSA, 6, S.57), so wie sie mit den vorangegangenen Arbeiten *Jenseits von Gut und Böse* von 1886 und der *Genealogie der Moral* von 1887 bereits in Angriff genommen wurde. Der Untertitel der *Götzendämmerung* gibt jedenfalls die Richtung an: Hier soll demonstriert werden, „wie man mit dem Hammer philosophirt“.

⁴ Allein beim bayerischen Kabarettisten Gerhard Polt hat wohl bislang eine Alarmglocke geschellt: Als ein bayerisches Privatgymnasium – dessen Kampagne u.a. durch Polt finanziell unterstützt wird - mit Nietzsche um musikalisch begabte Stipendiaten warb, so intervenierte Polt. „Ein Leben mit Musik ist ebenfalls ein Irrtum“, meint er, „ja, das Leben selber ist ein einziger Irrtum“. Quelle: <http://www.kultur-online.net/?g=node/5512>, 10.9.2005

Der Philosoph nimmt also damit ein grobschlächtiges Werkzeug in die Hand, das wenig mit seinem bisherigen Geschäft zu tun hat. Die rabiante Kur, die er sich selbst (und mit ihm seinen imaginären Lesern) verordnet, nennt Nietzsche „Götzen aushorchen“:

„Eine andere Genesung, unter Umständen mir noch erwünschter, ist *Götzen aushorchen* ... Es giebt mehr Götzen als Realitäten in der Welt: das ist *mein* ‚böser Blick‘ für diese Welt, das ist auch mein ‚böses Ohr‘ ... Hier einmal mit dem *Hammer* Fragen stellen und, vielleicht, als Antwort jenen berühmten hohlen Ton hören, der von geblähten Eingeweiden redet – welches Entzücken für Einen, der Ohren noch hinter den Ohren hat (...)“ (KSA 6, S.57f.)

Was der philosophische Hammer zutage fördern soll, das ist der „hohle Ton“, den die falschen Götter von sich geben, wenn man ihnen entsprechend zu Leibe rückt. Es sind dabei die „ewigen Götzen, an die hier mit dem Hammer wie mit der Stimmgabel gerührt wird“ (KSA, 6, S.58), und die, zur Erheiterung des Untersuchers, nichts als Blähungen von sich geben sollen. Diese „ewigen Götzen“, die in der lockeren Architektur der *Götzen-Dämmerung* einer nach dem anderen „ausgehört“ werden, sind vor allem die Götzen der Erkenntnis, der Religion, der Moral und der Nation, aber auch eine ganze Reihe anderer Kandidaten werden en passant in Angriff genommen.

Was spricht also dagegen, dass nicht auch in dem viel zitierten Satz einem Götzen an den Kragen gegangen werden soll? In diesem Fall wäre also die umgekehrte Lesart die richtige: Die Behauptung, ohne Musik wäre das Leben ein Irrtum, würde schon dadurch ad absurdum geführt, dass bereits der Ton eines Dudelsacks als Glücksauslöser genüge – für wen wäre dies (bei allem Respekt vor allen Freunden des Dudelsacks) genug, und was wäre dies für ein bescheidenes Glück? Und was ist das für eine lächerliche Religion, in der Gott als Liedersänger vorgestellt wird? Mit Musik, so müsste stattdessen gelesen werden, ist das Leben ein Irrtum, und damit wäre auch schon alles Hinreichende zu allen Versuchen gesagt, Nietzsche als Kronzeugen für die Wichtigkeit von Musikerziehung in Anspruch zu nehmen.

Aber, wie zu erwarten war, ist Nietzsches Argumentation – die gerade in den Spätschriften oft kaum noch als solche zutage tritt – vertrackter, als der erste, aber auch als der zweite Blick zeigt. Das nächstliegende Indiz, das gegen eine schlichte Umkehrung des besagten Zitates spricht, wäre hier sicherlich der Hinweis auf die Bedeutung, die der Musik in der Philosophie Nietzsches und in seiner Biographie insgesamt zukommt – so kann dies der ehemalige Wagner-Verehrer und musikalische Dilettant Nietzsche doch nicht gemeint haben! Nun gut, so könnte man weiterhin einwenden, die Verehrer des Dudelsacks und des vermutlich eher schlicht gestrickten Liedes mögen mit ihrer Musik in einem Lebens-Irrtum befangen sein, aber dies gilt doch sicher nicht für Musik im Allgemeinen!

Ein genauerer Blick ist hier vonnöten. Im Abschnitt „Was den Deutschen abgeht“ (KSA 6, S.103-110) horcht Nietzsche auch gewichtigere Musik aus. Musik erscheint – neben und nach „Alkohol und Christenthum“ - als drittes großes „europäisches Narkotikum“, „mit dem allein schon aller feinen und kühnen Beweglichkeit des Geistes der Garaus gemacht werden kann“, und zwar „unsere verstopfte verstopfende deutsche Musik“ (KSA 6, S.104). Gut möglich, dass Nietzsche hier Wagner meint (der Name wird nicht genannt; die Titel-Anspielung auf die *Götterdämmerung* ist ohnehin schwer zu übersehen), hatte er doch in *Der Fall Wagner* der Musik Bizets bescheinigt, dass diese im Gegensatz zu derjenigen Wagners „den Geist *frei macht*“ (KSA 6, S.14), aber dies ist auch unerheblich. Entscheidender ist, dass Nietzsche in der *Götzen-Dämmerung*, anders als in *Der Fall Wagner*, keine musikalischen oder anderen ästhetischen Details mehr im Auge hat,

sondern vor allen Dingen einen Aspekt herausarbeitet, der auch schon in *Der Fall Wagner* thematisiert wird: Im Aphorismus *Zur Psychologie des Künstlers* (KSA 6, S.116) findet sich eine Formulierung, die auf den ersten Blick an Überlegungen anknüpft, die Nietzsche schon in *Die Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik* angestellt hatte⁵; allerdings mit einer entscheidenden Drehung, nämlich einer *physiologischen*⁶

„Damit es Kunst giebt, damit es irgend ein ästhetisches Thun und Schauen giebt, dazu ist eine physiologische Vorbedingung unumgänglich: der *Rausch*. Der Rausch muss erst die Erregbarkeit der ganzen Maschine gesteigert haben: eher kommt es zu keiner Kunst. Alle noch so verschieden bedingten Arten des Rausches haben dazu die Kraft: vor allem der Rausch der Geschlechterregung, diese älteste und ursprünglichste Form des Rausches. (...) Man bereichert in diesem Zustande Alles aus seiner eignen Fülle: was man sieht, was man will, man sieht es geschwellt, gedrängt, stark, überladen mit Kraft. Der Mensch dieses Zustandes verwandelt die Dinge, bis sie seine Macht widerspiegeln, - bis sie Reflexe seiner Vollkommenheit sind. Dieses Verwandeln-*müssen* in's Vollkommene ist – Kunst“ (KSA 8, S.116f.).

Dass die Kunst das Produkt einer spezifischen Abkehr von der alltäglichen Welt aufgrund der Einsicht in ihren entsetzlichen Urgrund ist, ohne die das Dasein schlicht ein unerträgliches wäre, das ist schon in der *Geburt der Tragödie* ausgearbeitet. Aber dort wird diese Abkehr als ästhetisch gebrochener *Traum* geschildert, während nun die künstlerische Produktion zum *Rausch* erklärt wird, keineswegs unähnlich der geschlechtlichen Erregung und ihrer Abkömmlinge:

„Insgleichen der Rausch, der im Gefolge aller grossen Begierden, aller starken Affekte kommt; des Rausch des Festes, des Wettkampfs, des Bravourstücks, des Siegs, aller extremen Bewegung; der Rausch in der Zerstörung; der Rausch unter gewissen meteorologischen Einflüssen, zum Beispiel der Frühlingsrausch; oder unter dem Einfluss der Narcotica; endlich der Rausch des Willens, der Rausch eines überhäufteten und geschwellten Willens“ (KSA 6, S.116).

War Nietzsche in der *Geburt der Tragödie* noch darum bemüht, das unabdingbare Moment des „Dionysischen“ in der Formenwelt des „Apollinischen“ zu bändigen, so bricht sich das Dionysische jetzt ungehindert Bahn. Hier kann man genau genommen gar nicht mehr von der *Psychologie* des Künstlers (und des Rezipienten) sprechen; vielmehr geht es um seine *Physiologie*. Das künstlerische Schaffen beruht nun auf einer „Unfähigkeit, *nicht* zu reagieren“ (KSA 6, S.117), also in erster Linie auf einer Art Total-Idiosynkrasie des künstlerischen Individuums. Mit einer Einschränkung allerdings: Es gibt auch einen „apollinischen Rausch“, aber dieser beruht auf einer isolierten Erregung des Auges.

„Im dionysischen Zustande ist dagegen das gesamt Affekt-System erregt und gesteigert: so dass es alle seine Mittel des Ausdrucks mit einem Male entladet und die Kraft des Darstellens, Nachbildens, Transfigurirens, Verwandeln, alle Art Mimik und Schauspielerei zugleich heraustreibt“ (KSA 6, S.117).

⁵ Vgl. hierzu in der ZfKM auch vom Vf.: „Anschwellender Bocksgesang? Musikalische Bildung zwischen Moderne und Post-Moderne, Mai 2002, <<http://home.arcor.de/zf/zfkm/vogt1.pdf>>

⁶ In *Nietzsche gegen Wagner* wird Nietzsche dies in der These gipfeln lassen, dass „Ästhetik (...) nichts anderes als eine angewandte Physiologie“ sei (KSA 6, S.418). Genauer gesagt müsste man hier allerdings von einer psycho-physiologischen Dualität sprechen, die im Begriff des „Lebens“ ihre Vereinigung findet.

Das Dionysische findet sich nun jedoch nicht mehr in der Musik, jedenfalls nicht mehr in der Musik Wagners, und eigentlich ist auch die Musik Bizets nur ein schwacher Abklatsch. Potentiell ist das Dionysische jedoch nach wie vor „musikalisch“. Die dionysisch-musikalische Idiosynkrasie ist eine unmittelbar mimetische Reaktion auf die Welt: Sie ist nicht mehr gleichbedeutend mit der apollinisch-dionysischen Doppelfigur, durch die das Entsetzen vor der Welt in einen ästhetischen Schleier gehüllt wurde; sie ist, in Gegenbewegung zum schopenhauerschen Rückzug der Frühschrift, eine direkte Äußerung des ‚überhäuftten und geschwellten Willens‘, der tatsächlich jenseits von Gut und Böse ist:

„Musik, wie wir sie heute verstehn, ist gleichfalls eine Gesamt-Erregung und –Entladung der Affekte, aber dennoch nur das Überbleibsel von einer viel volleren Ausdrucks-Welt des Affekts, ein blosses *residuum* des dionysischen Histrionismus. Man hat, zur Ermöglichung der Musik als Sonderkunst, eine Anzahl Sinne, vor Allem den Muskelsinn still gestellt (relativ wenigstens: denn in einem gewissen Grade redet noch aller Rhythmus zu unseren Muskeln): so dass der Mensch nicht mehr Alles, was er fühlt, sofort leibhaft nachahmt und darstellt. Trotzdem ist *Das* der eigentlich dionysische Normalzustand, jedenfalls der Urzustand; die Musik ist die langsam erreichte Spezifikation desselben auf Unkosten der nächstverwandten Vermögen“ (KSA 6, S.118).

Der ‚eigentlich dionysische Normalzustand‘ – das ist nicht das Musikdrama, sondern, um mehrere Etagen konstitutionell zurückversetzt, die Erregung unserer Muskeln. Diesem Zustand, so Nietzsche in der Rückbesinnung, kann ehrlicher Weise nicht apollinisch ausgewichen werden, denn dies führt nur zur ‚Verstopfung‘ durch die deutsche Musik und zu den ‚Blähungen‘ des Götzenkabinetts. Gegen diese Fehlentwicklungen empfiehlt Nietzsches Anamnese einen genealogisch-archäologischen Rückgang zu den Wurzeln der Kultur. Und diese Wurzeln liegen in der mimetischen Reaktion der Physis, nicht aus Angst, sondern aus Überfluss der Kraft; eine Kraft, die weder metaphysisch, noch moralisch, noch religiös noch ästhetisch-formal gebrochen ist, sondern die auch die Kraft der geschlechtlichen Erregung, des Drogenrausches oder der Zerstörung ist. Wider alle winckelmannsche Verharmlosung der Antike beharrt Nietzsche also auf seiner ursprünglichen Einsicht in das Ab- und Untergründige des vorsokratischen Griechentums:

„Es ist entscheidend über über das Loos von Volk und Menschheit, dass man die Cultur an der *rechten* Stelle beginnt – *nicht* an der ‚Seele‘ (wie es der verhängnisvolle Aberglaube der Priester und Halb-Priester war): die rechte Stelle ist der Leib, die Gebärde, die Diät, die Physiologie, der *Rest* folgt daraus ... Die Griechen bleiben deshalb das erste *Cultur-Ereignis* der Geschichte – sie wussten, sie *thaten*, was Noth that; das Christentum, das den Leib verachtete, war bisher das grösste Unglück der Menschheit.“ (KSA 6, S.149)

Nicht mehr die griechische Tragödie, sondern die dionysischen Mysterien selbst sind nun bei Nietzsche der Ursprung der Kultur, weil sich dort das „*wahre* Leben als das Gesamt-Fortleben durch die Zeugung, durch die Mysterien der Geschlechtlichkeit“ (KSA 6, S.159) Ausdruck verschafft; die Tragödie, zwar ‚geboren aus dem Geist der Musik‘, ist nur die bereits apollinisch gebrochene Fortführung dieses Ursprunges⁷.

⁷ Und es ist in diesem Zusammenhang auch nur konsequent (und keineswegs im schlichten Sinne wahnsinnig), dass sich Nietzsche im *Ecce homo* ernsthaft und seitenlang über die Bedeutung von Diät und Klima auslässt – so etwa über Suppen, Mehlspeisen, Alkohol und Kakao – und dies im Kapitel „Warum ich so klug bin“!

„Ohne Musik wäre das Leben ein Irrtum“ – wie stellt sich nun dieser Satz in den hier – nur grob skizzierten – Zusammenhang der *Götzen-Dämmerung*? Eine erste Interpretation fördert schnell zutage, dass er keinesfalls einfach im Wortsinne genommen werden darf; der ‚Ton des Dudelsacks‘, der ‚liedersingende Gott‘, die ‚verstopfte verstopfende deutsche Musik‘ – all dies sind eindeutige Indizien dafür, dass dieser Satz zu den ‚Götzen‘ gehört, die es mit dem philosophischen Hammer ‚auszuhorchen‘ gilt. Eine zweite Interpretation fördert jedoch zutage, dass Musik, insofern sie ungebrochene Mimesis der dionysisch-rauschhaften Lebensbejahung ist, anders bewertet werden muss⁸. Anders formuliert: Ein Leben mit einer apollinisch gebändigten Musik ist für Nietzsche in der Tat ein Irrtum, da diese gleichberechtigt in die Reihe der anderen Götzen - Metaphysik, Moral, Religion – tritt. Ein Leben mit einer dionysisch freigesetzten Musik wiederum entzieht sich der Bewertung Irrtum/Wahrheit, da diese Kategorien hier ursprünglich *noch* gar keinen Sinn machen, und in der genealogisch-archäologischen Rekonstruktion keinen ‚Sinn‘ *mehr* machen. Im brillanten Abschnitt „Wie die ‚wahre Welt‘ endlich zur Fabel wurde“ erzählt Nietzsche im Zeitraffer die Geschichte dieser Befreiung von solchen Kategorien:

„5. Die ‚wahre Welt‘ – eine Idee, die zu Nichts mehr nützlich ist, nicht einmal mehr verpflichtend, - eine unnützlich, eine überflüssig gewordene Idee, *folglich* eine widerlegte Idee: schaffen wir sie ab! (Heller Tag; Frühstück; Rückkehr des bon sens und der Heiterkeit; Schamröthe Plato’s; Teufelslärm aller freien Geister).

6. Die wahre Welt haben wir abgeschafft: welche Welt blieb übrig? Die scheinbare vielleicht? ... Aber nein! *mit der wahren Welt haben wir auch die scheinbare abgeschafft!* (Mittag; Augenblick des kürzesten Schattens; Ende des längsten Irrthums; Höhepunkt der Menschheit, INCIPIT ZARATHUSTRA.)“ (KSA 6, S.81).

Die ‚scheinbare Welt‘ – das ist nicht nur der epistemologische Schein, das ist auch der ästhetische Schein des Tragödienbuches. Das Leben muss nicht mehr künstlich und künstlerisch erträglich gemacht werden, da die Angst vor der Sinnlosigkeit der Individualexistenz einer ekstatischen Bejahung gewichen ist. Die Wahrheit zeigt sich, aber nicht mehr in der Erscheinung des Kunstwerkes, sondern im Lebensvollzug selbst. Das Leben *spricht* aber nicht von sich, sondern es geschieht. Damit hat Nietzsches Philosophie die letzte Stufe auf einer paradoxen Reflexionsleiter erreicht, die zugleich nach oben und nach unten führt, da sie die Wahrheit enthüllt, indem sie sie überflüssig macht – die Texte implodieren und ihr Autor verstummt.

Von den dionysisch grundierten Griechen, die mehr taten als wussten, was Not tat, so Nietzsche, kann man daher genau genommen auch gar nichts *lernen*, mindestens nicht das Schreiben, da ihre „Weisheit“ eine unartikulierte ist:

⁸ In *Ecce Homo* bekundet Nietzsche, der Interpret seiner selbst: „Zuletzt fehlt mir jeder Grund, die Hoffnung auf eine dionysische Zukunft der Musik zurückzunehmen“ (KSA 8, S.313). Der gleichzeitig formulierte Ausblick auf eine „schonungslose Vernichtung alles Entartenden und Parasitischen“ (ebd.) – was immer genau damit gemeint ist –, durch die erst das ursprüngliche Leben erneut freigesetzt werden kann, verspricht allerdings wenig Gutes.

Die Griechen „können uns nicht sein, was die Römer sind. Man lernt nicht von den Griechen – ihre Art ist zu fremd, sie ist auch zu flüchtig, um imperativisch, um ‚klassisch‘ zu wirken. Wer hätte je an einem Griechen schreiben gelernt! Wer hätte es je *ohne* die Römer gelernt?“ (KSA 6, S.155).

Was aber, so wäre abschließend zu fragen, wäre für die Musikpädagogik vom Nietzsche der *Götzen-Dämmerung* und der Freilegung seiner dionysischen Wahrheit zu lernen? Gewiss nicht, dass ohne Musikerziehung die allgemein bildende Schule ein Irrtum wäre, und die Behauptung, ‚der Umgang mit Musik [könne] den (jungen) Menschen zum Mitmenschen, zur Gruppe, zur Gemeinschaft, zur Gesellschaft öffnen‘ ist, nietzscheanisch gewendet, nichts anderes als ein ‚hohler Götze‘ mehr⁹. Mit dem Nietzsche der *Götzen-Dämmerung* ist, schlicht gesagt, *gar keine Schule* zu machen, keine jedenfalls, die auch nur die entfernteste Ähnlichkeit mit der uns bekannten hätte, denn wenn schon der sanfte Schleier des apollinischen Kunstwerkes ein Irrtum unter anderen ist, was sollte dann vom ‚pädagogischen Umgang mit Musik‘ überhaupt zu halten sein¹⁰? Die Antwort: Nichts, oder nur so viel, wie dieser pädagogische Umgang mit Musik zum ‚musikalischen Umgang mit sich selbst‘ beiträgt. Nietzsches Philosophie impliziert eine Bildungstheorie (vermutlich sogar mehrere), aber eine solche, für die ein anderer Name gefunden werden müsste: Die Sorge um sich, die das Subjekt umtreibt, muss es erst selbst zur Zerstörung seiner Götzen (und damit seiner Illusionen über sich) führen, damit es, wie der zerrissene Dionysos, wieder in anderer Form auferstehen kann. Dass dieser Weg allein über den Leib führt, ist offenbar; dass er bei der bloßen Physiologie nicht stehen bleibt, ist zu hoffen. Doch das ist eine andere Geschichte.

Literatur:

Nietzsche, F. (1988): *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Einzelbänden (= KSA)*, hg. v. G. Colli & M. Montinari, München 1967-1977

⁹ Dass der Bildungsaristokrat Nietzsche in Fragen des Bildungssystems ohnehin eine fragwürdige Bezugsgröße ist, muss nicht weiter ausgeführt werden: „Was bedingt den Niedergang der deutschen Cultur? Dass ‚höhere Erziehung‘ kein *Vorrecht* mehr ist – der Demokratismus der ‚allgemeinen‘, der *gemein* gewordenen Bildung“ (KSA 6, S.107). Dort ist aber auch lesen: „Und überall herrscht eine unanständige Hast, wie als ob Etwas versäumt wäre, wenn der junge Mann mit 23 Jahren noch nicht ‚fertig‘ ist, noch nicht Antwort weiss auf die ‚Hauptfrage‘: *welchen* Beruf? (...) Mit dreissig Jahren ist man, im Sinne hoher Cultur, ein Anfänger, ein Kind“ (ebd.). Dies den Befürwortern der reinen Bildungsökonomie ins Stammbuch geschrieben.

¹⁰ Die Geschichte der tatsächlichen Rezeption Nietzsches in der Pädagogik kann hier nicht entfaltet werden; vgl. dazu etwa in letzter Zeit: Chr. Niemeyer u.a. (Hrsg.): *Nietzsche in der Pädagogik?* Weinheim 1998; Chr. Niemeyer: „Nietzsche, die Jugend und die Pädagogik“, Weinheim & München 2002; T. Hoyer: „Nietzsche und die Pädagogik“, Würzburg 2003.